

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher

Zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

Der englische Historiker G. P. Gooch hat 1923 in seiner Heimat einen Vortrag über das besonders aktuelle Thema gehalten: „**Franco-German Relations 1871—1914**“ (Die französisch-deutschen Beziehungen 1871—1914), der nun auch gedruckt vorliegt (Longmans, Green and Co., London 1923, 64 S., 2¹/₂ Sh.). Das Büchlein verdient weite Beachtung. Denn Gooch hat als Mitherausgeber (neben Sir A. W. Ward) der „Cambridge History of British Foreign Policy 1783—1919“ und als Verfasser der „History of Modern Europe 1878—1919“ (siehe die Besprechung im Septemberheft 1923 dieser Zeitschrift, S. 319/20), sowie anderer Veröffentlichungen die Führung unter den britischen Geschichtsforschern erlangt, soweit wenigstens die Jahrzehnte vor dem Ausbruch des großen Krieges in Betracht kommen.

„... der Vertrag von Versailles besitzt keine höhere moralische Autorität für Deutsche, als der Vertrag von Frankfurt für Franzosen besaß. Der Streit zwischen Paris und Berlin, der das Leben des Kontinentes nach 1870 beherrschte und vergiftete, beherrscht und vergiftet es auch heute.“ „Außerhalb Frankreichs wurde die Annexion des Elsaß und eines Teils von Lothringen allgemein als die natürliche Strafe der Macht betrachtet, die den Krieg erklärt hatte und besiegt worden war. Und wo ist die Nation, die, mit bitteren Erinnerungen gleich denen an die Invasionen Ludwigs XIV. und Napoleons, mit leeren Händen aus einem blutigen Kampf zurückgekehrt wäre und im Besitz ihres niedergerungenen Feindes reiche Gebiete gelassen hätte, die einst einen Teil ihres eigenen vergangenen Reiches gebildet hatten? Frankreich hätte im Falle des Sieges ohne Zweifel das ganze Rheinland, oder doch einen Teil davon, annektiert. Es ist ein Verbrechen, Massen menschlicher Wesen gegen ihren Willen von einer Untertanenschaft auf die andere zu übertragen; doch das ist das gewöhnliche Verfahren von Siegern. Die Friedensstifter von 1919 haben kein Recht, Steine auf die Friedensstifter von 1871 zu werfen.“

Diese Stellen beleuchten am besten den Geist, in dem Gooch seinen Vortrag vor englischen Zuhörern hielt. Er ist der Meinung, daß das Elsaß bei richtiger Behandlung in Deutschland aufgegangen wäre, nicht aber Lothringen. „Die Geschichte der französisch-deutschen Beziehungen seit 1871 ist die Chronik von Frankreichs Bestreben, seine verlorenen Gebiete wiederzugewinnen, und von Deutschlands Versuch, sie zu behalten. Das eine Land gedachte stets des Angriffs von 1870, das andere der Regelung von 1871...“

Gooch läßt der Friedenspolitik Bismarcks nach der Einigung Deutschlands und seiner Förderung der französischen Kolonialpläne Gerechtigkeit widerfahren. Einen breiten Raum nehmen natürlich die Marokkokrisen von 1905 und 1911 ein, die in der Entente-Literatur meist ganz zu Ungunsten Deutschlands dargestellt zu werden pflegen. Gooch hebt aber die Provokationen und den schweren Fehler der französischen Politik hervor, Deutschland nicht ebenso freiwillig und rechtzeitig entschädigt zu haben wie England, Spanien und Italien, und er schreibt: „Der „Panthersprung“ (1911), wie die Tangerrede (1905), ruinierte einen guten Rechtsfall. Beide Länder hatten den Fehler von 1905 wiederholt. Frankreich drängte in Marokko vorwärts, ohne die deutsche Gegnerschaft zu entwaffnen, und Deutschland erwiderte mit einem Faustschlag auf den Tisch. Wiederum entfremdete sich Deutschland die Sympathien der Welt und wiederum fand Frankreich Trost und Stütze bei seinen englischen Freunden.“ Das Abkommen 1911 „war ein Triumph für Frankreich“. Und die britische Unterstützung erbitterte Deutschland, während sie in Frankreich die Kriegslust erhöhte.

Verschiedene Dinge, die ich anders als Gooch beurteile, sollen hier nicht zur Sprache kommen. Es sei nur erwähnt, daß deutsche Historiker z. B. die Enthüllungen aus den russischen Archiven, vor allem das „Livre Noir“, wohl mehr gegen Poincaré verwertet hätten, als Gooch es tut. Doch ist es mir ein

angenehmes Bedürfnis, zu erklären, daß der Verfasser den in seinem Vorwort zum Ausdruck gebrachten Standpunkt als „ein guter Europäer“ in beherzigenswerter Weise gewahrt hat.

* * *

Im Sommer 1922 war es dem österreichischen Historiker **Alfred F. Pribram** vergönnt, in der Universität von London drei Vorlesungen über die österreichische Vorkriegspolitik zu halten. Sie wurden später in dem Buche „**Austrian Foreign Policy 1908—18**“ (**Österreichische Außenpolitik 1908—18**) veröffentlicht (George Allen & Unwin, London 1923, 128 S., 4½ Sh. geb.). Da eine deutsche Ausgabe nicht beabsichtigt ist, sondern Prof. Pribram sich vorbehält, denselben Gegenstand zu gelegener Zeit ausführlicher zu behandeln, lohnt es sich, einstweilen die englische Ausgabe anzuzeigen.

Alfred F. Pribram war mit Heinrich Friedjung befreundet und hat dessen unvollendet gebliebenes Werk „Das Zeitalter des Imperialismus 1884—1914“ (3 Bände, Berlin 1919 und 1922) nach Friedjungs Tode (Juli 1920) fortgeführt und durchgearbeitet. Nach dem Kriege erhielt Pribram unbeschränkten Zutritt zu den Wiener Archiven des Auswärtigen Amtes, woraus zunächst sein Buch „Die politischen Geheimverträge Österreich-Ungarns 1879—1919“ (1. Bd., Wien 1920) hervorging. Pribram, der als der angesehenste der lebenden österreichischen Geschichtsforscher zu gelten hat, war daher in der Lage, auch für seine Londoner Vorlesungen die noch unerschlossenen Dokumente des Ballplatzes zu verwerten. Prof. G. P. Gooch hat die englische Ausgabe mit einem Vorwort eingeleitet.

Meines Wissens war Pribram der erste Historiker der Mittelmächte, der vor einem englischen Publikum über die Ereignisse sprechen konnte, die zum Weltkrieg geführt haben. Pribram vermied es dabei ausdrücklich, Stellung zur sogenannten Schuldfrage zu nehmen. Aber er hat es verstanden, die zunehmende Rivalität Österreich-Ungarns und Rußlands, die wachsenden Schwierigkeiten der Donaumonarchie, ihre schließliche Verteidigungsstellung gegen Rußland und Serbien klar herauszuarbeiten, ohne dabei Licht und Schatten ungebührlich zu verteilen. Das Buch enthält keine besonderen Neuigkeiten (so erscheinen mir die Einzelheiten der unmittelbaren Vorgeschichte zur bosnischen Krise von 1908 immer noch ungenügend geklärt), aber Pribram bietet einen empfehlenswerten Überblick über die wichtigsten Ereignisse der Außenpolitik Österreich-Ungarns im letzten Jahrzehnt seines Bestandes. Als wertvoll empfand ich, daß der Verfasser mit wenigen Strichen Charakterbilder von führenden Männern aus dieser Zeit zeichnet, wie z. B. von Kaiser Franz Joseph, vom Thronfolger Franz Ferdinand, von den Außenministern Thrental, Burian, Czernin u. s. w., psychologische Skizzen, die das Verständnis für die Handlungen dieser Männer fördern.

Auch Pribram hat sich in diesen Vorlesungen als „guter Europäer“ gezeigt.

H. L.

Aus der Kulturkampfperiode.

Die Geisteskämpfe und Waffengänge, welche über die Freischarenzüge und über den Sonderbundskrieg hinweg zur Aufrichtung des schweizerischen Bundesstaates in der Bundesverfassung von 1848 führten, sind schon vielfach Gegenstand von literarischen und biographischen Darstellungen gewesen. Zumal haben die imponierenden Kraftgestalten dieser bewegten Zeit auf die literarische Darstellung stets eine starke Anziehungskraft auszuüben vermocht. Die Geschichte dieser Kampfepoche ist denn auch bis dahin mehr in biographischen Einzeldarstellungen als in zusammenfassenden Gesamtbetrachtungen geschrieben worden.

Nachdem die liberalen Vorkämpfer jener Tage, ein Augustin Keller, ein Frey-Herosé in ausführlichen Biographien eine Würdigung ihres Lebenswerkes erfahren haben, bildet es eine verdienstliche Ergänzung, daß unser Schrifttum

auch durch ein eingehendes Lebensbild des bedeutendsten Gegners in den Reihen der katholisch-konservativen Rechten, **Philipp Anton v. Segeffer**, bereichert wird.¹⁾ Die Biographie aus der Feder von **Oberrichter R. Müller** in Luzern bietet ein wirklich umfassendes und ins Einzelne gehendes Lebensbild dieses streitbaren und mutigen Politikers und hervorragenden Rechtsgelehrten. Der kürzlich erschienene 2. Band umfaßt die Zeitepoche (1847—1860), die unmittelbar auf die Niederwerfung des Sonderbunds und die Schaffung der Bundesverfassung von 1848 folgte. Die katholisch-konservative Opposition war unter dem Eindruck des liberalen Erfolges recht kleinlaut geworden. Da darf es denn wohl mit dem Biographen R. Müller als die historische Sendung Segefegers angesprochen werden, gegenüber der politischen Übermacht des Liberalismus die Minderheitsansicht des katholisch-konservativen Volkes stetsfort derart prägnant markiert zu haben, daß sie nicht unter dem geistigen Druck der damals stark überwiegenden liberalen Ideen gänzlich verschwunden ist oder in ihrer Entwicklungskraft noch stärker gebrochen wurde. Diese Aufgabe konnte nur erfüllt werden durch zähen systematischen Widerstand im Großen und im Kleinen. Das hat Ph. A. v. Segeffer in reichlichem Maß besorgt, indem er wohl selbst oftmals der Übertreibungen, die er beging, sich wird bewußt gemessen sein. Nun ist es von großem Interesse, aus der Biographie Müllers (S. 205) zu erfahren, daß Segeffer anfänglich bei seinem Eintritt in den Nationalrat 1848 ein Programm entwickeln wollte, das die liberale Mehrheit einladen wollte, die katholisch-konservative Opposition nicht zu unterdrücken, sondern sie unter Berücksichtigung ihrer Wünsche zu einer Mitwirkung an der Bundespolitik heranzuziehen. Er wollte einer Kompromißpolitik das Wort reden. Die Rede wurde nicht gehalten. Und zwar wohl aus dem Grunde, weil Segeffer an der frostigen Stimmung, die in den eidgenössischen Räten gegen die Anschauungen der unterlegenen katholisch-konservativen Politik herrschte, bald ermessen konnte, daß diese politische Note, die auf eine friedliche Zusammenarbeit mit der liberalen Regierungspartei abgestimmt war, bei den Vertretern der liberalen Mehrheitspartei kein Verständnis und kein Entgegenkommen ausgelöst hätte. 30 Jahre später ist dann allerdings diese Kompromißpolitik zur Grundlage der eidgenössischen Realpolitik geworden. Aus dieser abweisenden Haltung des Liberalismus von 1848 zog Segeffer die Konsequenz, daß die liberale Mehrheitspartei nur durch die Zermürbungstaktik ständiger Opposition zur Berücksichtigung der katholisch-konservativen Anschauungen gebracht werden könne und müsse. Das Lebensbild Müllers zeigt denn auch, daß Segeffer diese Taktik bis ins Kleine und manchmal auch ins Kleinliche befolgte, so auf kantonalem Boden in seiner nicht recht verständlichen Opposition gegen die Errichtung eines Zentralgefängnisses in Luzern, gegen den Bau einer Kaserne in Luzern, gegen Eisenbahnbestrebungen, in seiner anti-quierten Auffassung des Lehrerberufes u. s. f. Dagegen bewies er auch in vielen Fragen, so in der Frage der Armengesetzgebung (Einführung der Ortsarmenpflege), in der Forderung der Zivilehe, der Wahl der Seelforger durch die Kirchengemeinden u. a. einen bedeutenden politischen Weitblick.

Die Biographie Müllers bemüht sich in anerkennenswerter Weise, die politische Betätigung Segefegers objektiv zu würdigen, und übersieht auch keineswegs die Schwächen seiner Haltung. Es ist aber wohl unvermeidlich, daß die Parteilichkeit des Verfassers, wohl mit voller Absicht, zum Ausdruck kommt. Zu diesen Partien des Buches rechnen wir die Darstellung und Würdigung der Tätigkeit der ersten liberalen Luzerner Regierung, die auf den Umsturz im Sonderbundskrieg folgte. Wenn von ihrer Gesetzlichkeit gesagt wird (S. 169), sie decke sich genau mit der Gesetzlichkeit der Bolschewiki-Regierung in Rußland, so kann diese Ansicht nun allerdings doch nicht unwidersprochen bleiben. Den gesetz- und regierungslosen Zustand in Luzern hat seinerzeit die Sonderbundsregierung selber geschaffen, als sie außer Kantons flüchtete und damit die Regierungsgewalt niederlegte. Wenn dann provisorisch der Stadtrat von Luzern vorüber-

¹⁾ R. Müller, Philipp Anton v. Segeffer. Gedächtnisschrift zu seinem 100. Geburtstag. 2. Teil. Luzern, Druck und Verlag von Käber & Cie.

gehend die Regierungsgeschäfte übernahm, und die Wahlen anordnete, die dann wieder zur Bildung einer Regierung führten, so war das praktisch eigentlich das Notwendige, was zur Aufrechterhaltung des Staatswesens geschehen mußte, und war eher wieder die Wiederherstellung gesetzlicher Zustände als verfassungswidrige Revolution. — Mit Recht finden im Buch über Segeffer dann aber die zahlreichen Maßregelungen und Verhaftungen, die von den liberalen Behörden gegenüber Andersdenkenden ausgeführt wurden, eine starke Beurteilung, wenn schon zu sagen ist, daß die Quellen dieser Darstellungen, nämlich die damaligen Zeitungsorgane, vielleicht auch nicht in allen Punkten einwandfrei berichten. Auch anerkennt der Biograph selber mit aller Offenheit, daß das vorausgehende konservative Landesregiment in dieser Hinsicht „etwas, aber nicht viel besser gewesen war.“

Die damalige Politik hatte eben etwas beinahe fanatisch Prophetenhaftes an sich. Der Liberalismus erhoffte von der Schaffung der Bundesverfassung, in der Proklamierung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, in der Besiegung der ultramontanen Gebundenheit den Anbruch eines alles Glück verheißenden Zeitalters, als die unbedingt notwendige Voraussetzung eines der Kultur würdigen Staatslebens. Die katholische Opposition betrachtete im Gegenteil diese Wendung der eidgenössischen Politik als das Ende des kantonalen staatlichen Lebens und ihrer katholischen Eigenart. Bei dieser geistigen Einstellung der beiden politischen Richtungen ist es ganz verständlich, daß beide auf die Ausmerzungen der gegnerischen Politik ausgingen und in einem Nachgeben nur einen Verrat an der rettenden Idee ihrer politischen Sendung erblickten. Zur festen Begründung des eidgenössischen Bundesstaats und seiner liberalen Grundlage war ein festes und anfänglich einseitiges Festhalten des liberalen Regiments wohl auch geschichtlich notwendig. Und in ihrem Ziel hat diese liberale Bewegung vor dem Urteil der Geschichte eben doch Recht behalten. Das gibt der Biograph Segeffers eigentlich ebenfalls zu. Wäre es denkbar, daß unser Staatswesen ohne kräftige Bundesgewalt, ohne Landesmilitär die Stürme der Kriegsjahre überstanden hätte? Hat sich nicht die Proklamation der Glaubens- und Gewissensfreiheit eigentlich als Bollwerk für den konfessionellen Frieden, nicht als Kriegsinstrument erwiesen?

Die starken Hoffnungen der Liberalen auf einen glänzenden Schlußpunkt der staatlichen Entwicklung sind seither allerdings nur zum Teil eingetreten. Bald genug haben sich dem staatlichen Leben in unserem Lande neue Konflikte entgegengestellt, in unserem Zeitalter besonders sozialer und wirtschaftlicher Natur. Aber auch die einseitigen Befürchtungen der katholisch-konservativen Kreise von der Natur Segeffers sind nicht zur Tat geworden. Das staatliche Leben in den Kantonen ist unter der Bundesgewalt nicht erstorben und die Verstärkung der Bundesgewalt hat sich als ein sehr förderndes und durchaus notwendiges staatliches Element erwiesen. Das wird denn auch in dieser Biographie, die, es sei nochmals hervorgehoben, ein 'geschichtlich wertvolles und literarisch interessantes Bild der Zeitläufte vor und nach 1848 entrollt, nicht bestritten. Das Lebensbild Segeffers wird so immer zu einer Bestätigung des klassischen Wortes werden müssen: Es irrt der Mensch, so lang er strebt!

Otto Hunziker.

Emanuel von Bodman und sein dichterisches Werk.

Emanuel von Bodman, der bekannte deutsche Schriftsteller, der erst vor kurzem, rüstig und schaffensfreudig, die Schwelle seines fünfzigsten Lebensjahres überschritten hat, legt den Freunden seiner feinen und eigenartigen Dichtkunst, gleichsam als Jubiläumsgabe, die drei ersten reichhaltigen Bände seiner auf acht Teile berechneten Ausgabe der „gesammelten Werke“*) vor. Es sind zunächst ein Band Gedichte, ein Band Novellen und ein Band Tragödien herausgegeben worden, die auch dem dem bisherigen dichterischen Schaffen Bod-

*) Erschienen und verlegt bei Oskar Wöhrle in Konstanz. 1923.

mans noch Fernstehenden wenigstens annähernd einen vollwertigen und aufschlußreichen Überblick über dessen poetische Art und Kunst zu geben vermögen. Unter diesen Umständen lohnt und rechtfertigt es sich, auf die jetzt vorliegenden Teile der Gesamtausgabe hier etwas eingehender einzutreten, und das umso mehr, als ja der Schöpfer dieser Dichtungen durch seinen langjährigen Aufenthalt in unserem Lande gewissermaßen auch als eine, unserem einheimischen Schrifttum zum mindesten sehr nahe stehende Künstlerpersönlichkeit betrachtet werden und gelten darf.

Vorerst also ein Wort über den schönen und bedeutamen Gedichtband, der mit seinen verschiedenartigen Liedergruppen — er enthält die Dichtungen „Junge Erde“ (1892—1896), „Das Glas des Harlekins“ (1892—1898), „Leidenschaft“ (1896—1901), „Die Pfauenfeder“, Bunte Bühne (1894—1919) und „Der Wanderer und der Weg“ (1901—1907) — wertvolle und überzeugende Zeugnisse für Bodmans hohe und starke lyrische Begabung und poetische Gestaltungskraft beibringt. Wir vernehmen da Töne aus der Jugendzeit wie aus den Reifejahren, die von der wesentlichen dichterischen und seelischen Eigenart ihres Sängers beredt und vielleicht viele noch überraschende Kunde geben. Wir treffen einmal das schöne Lied „Heimweg“:

„Ich fühle: meine Wurzeln sind
Hier in Wiese und Feld,
Mein Wipfel aber weht im Wind
Über die ganze Welt.“ (Gedichte. I. S. 112.)

Und wirklich kann kein anderes lyrisches Bekenntnis des Dichters es besser und bezeichnender aussprechen, wie sehr Bodmans Liedkunst, ja sein gesamtes poetisches Wesen und Werk einerseits tief im heimatisch-bodenständigen und im intim-individuellen Grunde wurzelt und verankert ist, andererseits sich aber auch über das engherzig und beschränkt Persönliche weit hinaus erhebt in die freien und lichten Höhen des ewig wahren, unvergänglichen und stets wiederkehrenden Allgemein-Menschlichen, in das Reich des universal und sozial empfundenen Lebens, dem im besten und schönsten Sinne des Wortes kein irdisches Erbteil an Glück und Leid wesensfremd geblieben ist. Denn nur so erklärt sich auch die wohlthuende und vertraute Innigkeit, mit der uns diese Weisen eines helläugigen Erdenwanderers allezeit umspinnen und fesseln.

Wenden wir unsere Blicke für einen Augenblick auf einige typische Vertreter der künstlerischen Welt- und Lebensanschauung der Bodman'schen Lyrik. Da sind vor allen Dingen die prachtvollen, geheimste Seelenfalten erschließenden Gedichte „Meine Seele“ (S. 122), „Der bucklige Knabe“ (S. 159), „Meine Pappel“ (S. 184 f.), „Liebes Leben“ (S. 189), „Der Silberschmied“ (S. 270 f.), „Sterne“ (S. 292) und „Selbstbesitz“ (S. 294) zu beachten, in denen als voller und reiner Grundklang des Dichters ureigenste Herzenssaite mitschwingt. Oder wir greifen ein paar Lieder der Naturstimmung oder des Liebeserlebens heraus und begegnen auch in ihnen der mächtig bewegten Gestaltungskraft, der tiefschürfenden, bald vornehm verhaltenen, bald wiederum leidenschaftlich ausbrechenden, persönlichen Fülle und Wucht der Tonart. Ich rechne besonders etwa Gedichte wie „Allein“ (S. 92), „Wolken“ (S. 168), „Am Waldsaum“ (S. 182), „Die Quellen“ (S. 248), „Urheimatweh“ (S. 249 f.) und „Zum Grat“ (S. 259), sowie Lieder wie „Gläser“ (S. 204 f.), „Die Braut“ (S. 206), „Das Sternlein“ (S. 207), „Glück der Sehnsucht“ (S. 221), „Dein Auge“ (S. 238) und „Der Tod“ (S. 245) zu den meisterhaft gelungenen Schöpfungen der erwähnten beiden Gebiete. Neben diesen Gipfelpunkten des Erlebens und Gestaltens begegnet man aber noch manchen bedeutsamen Klängen der Bodman'schen Dichterharfe, die in ihrer stillen Schlichtheit und fein ziselierten gehaltvollen Formgebung nicht übersehen werden sollten. Auch in ihnen schöpft der Dichter tief aus dem vollen Lebensreichtum und verleiht Unvergessenem und Unvergänglichem die klare und prägnante, künstlerische Gestalt. Aus diesen Gärten einer erinnerungsreichen Erntezeit sollen einige sehnsüchtig bewegte oder freudig beschwingte Lieder ehrend herausgehoben werden. Wir atmen frohe Daseinslust in Stimmungsbildern wie „Zwischen den Hecken“ (S.

32 f.) und „Reigen“ (S. 187), während die Gedichte „Stiller Gang“ (S. 27), „Aufschwung“ (S. 46 ff.), „Spiel“ (S. 85), „Der Wanderer“ (S. 97 f.), „Am Abend“ (S. 122), „Gesang der Harfner“ (S. 159 f.) und „Die Straße“ (S. 166) ihren sinnenden Gehalt mehr aus ernstern und problematischen Reichen schöpfen. Köstlich entbundene Freiheit erfüllt die Gesänge „Der schöne Falter“ (S. 82) und „Das Blatt“ (S. 264 f.) und losgelöst vom rein Persönlichen, zum menschlich Allgemeinen erhoben, erreichen die Gedichte „Der Apfelbaum“ (S. 188 f.) und „Der Wanderstock“ (S. 284 f.) ihren vornehmen Glanz und ihre wertvolle, überzeugende Größe. So pulst und bebt in Bodman's Iyrischem Gestalten das bunte, wechselvolle Spiel der Lebenswelle, wie sie sich aus dem „tiefen Brunnen seiner Seele“, vielgestaltig und leuchtend klar, ans Licht des schöpferischen Tages empordrängt. Was ihm die Wehestunden seiner musischen Offenbarungen in jubelfrohen und schmerzreichen Weisen zum Dichterverbort geboren haben, mögen auch wir Nachgenießende mit der Andacht und Achtung aufnehmen, mit welcher es geschaffen wurde!

Ein weiterer Band vereinigt unter der Bezeichnung „Das hohe Seil“ (nach der Novellenammlung des Jahres 1915 so benannt) sechzehn ausgewählte Erzählungen aus den Jahren 1898 bis 1914 und erbringt den erfreulich deutlichen Nachweis, daß sich auch Bodmans prosaische Darstellungskunst neben dem Schaffen seiner Zeitgenossen mit Zug und Recht sehen lassen darf. Der badische Dichter schildert uns in seinen zahlreichen, kleineren und größeren Erzählungen mit jener bezeichnenden Vorliebe für das Besondere, Wesenseigenartige und Schicksalhafte, wie sie zumal dem süddeutschen Autor häufig eignet, mit trefflicheren und markanten Strichen menschlich interessierende Einzelschicksale und Erlebnisse, Helden und Narren aus der Alltagswelt der großen und kleinen Leute, und auch die fein beobachtete und kostbar pointierte Skizze aus dem Reiche der Kinder und der Unmündigen ist dabei nicht vergessen worden, ja öfter durch besonders gelungene Stücke vertreten. Bodman ist ein routinierter Kenner und erfindungsreicher Darsteller jener psychologischen Imponderabilien und unbewußt wirksamen Züge, die für das Seelenleben des Einzelnen und seine tätigen und leidenden Zustände so ungemein typisch und auch dichterisch so dankbar und wertvoll sind. Die köstlichen, Humor und Ernst in feinsinnig abgewogener Mischung kombinierenden Geschichten „Die Sergeantin“, „Der lange Peter“ und „Herr Raef und sein Hund“ sind sprechende und charakteristische Gemälde dieser Art. Die Ironien alles menschlichen Handels und Wandels und seiner hartumstrittenen und doch so vielbegehrten Glückseligkeit werden trefflich beleuchtet in den beiden Novellen „Der neue Mensch“ und „Jakob Schläpfe“, jener halb komisch, halb tragisch berührenden Gestalt, die sich in aller naiven Besonnenheit und Unschuld den mißratenen Lebensweg mit einem zweckmäßigen „Nebenschuß“ zu verschönern und sich in bewußtem Troß mit seinem unleidlichen Schicksal zu versöhnen weiß. Tiefer schürfen und ernstere Probleme des Liebeslebens berühren dann die Titelnovelle „Das hohe Seil“ und die zwei, troß ihren einfachen künstlerischen Darstellungsmitteln so überaus vielsagenden, schönen Skizzen „Fasching“ und „Das Karussell“. Starke Dokumente einer gewandt und sicher den Stoff beherrschenden und handelnden Erzählerkunst und eines individuell ausgeprägten Prosaстиls sind auch die Novellen „Vaters Löffel“, „Der Beichtvater“, „Der Metzger von Straßburg“ und die beiden, jedes in seiner Motivfassung so eigenartigen Stücke „Georg Candrian“ und „Der Pfarrer von Bernrain“. Endlich darf auch der lebenswahr empfundenen Kindergeschichte „Der Berg“, das im Genrebildstil, spielerisch reizvoll und leicht grotesk gegebene Geschichtlein „Die Wachspuppe“ und die mit betontem Lebensernst, schlicht und eindrucksvoll durchgeführte Erzählung „Der Riese Lukas“ weder übersehen werden noch unerwähnt bleiben; sie fügen in den bunten, vielseitigen Novellenstrauß Bodmans ein paar beachtenswert leuchtende und erfrischend wirkende Blüten ein!

Die Charakterisierungskunst der Bodman'schen Novellistik ist vortrefflich zu nennen; sie geht unter strenger Vermeidung aller billigen Effekte und einer oft beliebten, leichten Situationskomik auf das Kernhafte und Wesentliche ihrer

Gestalten und Ereignisse aus, dieses aber erfäßt sie mit scharfer, einleuchtender und belebter Zeichnung. Was der Dichter aus dem reichhaltigen Kaleidoskop seines Lebenskreises geschöpft und an typischen Männer- und Frauengestalten in diesem Buche künstlerisch verewigt hat, wird der Erinnerung des aufmerksamen und zum verständnisvollen Nachgehen befähigten Lesers auf längere Zeit hinaus als anregendes und schätzenswertes geistiges Gut erhalten bleiben.

Der dritte Band der Ausgabe, „Theater“ betitelt, enthält drei der wichtigsten Tragödien aus Bodmans dramatischen Dichtungen und gibt uns die willkommene Gelegenheit, auch von dieser Seite seines poetischen Wirkens noch ein kurzes Wort zu sagen. Wir begegnen darin den Trauerspielen „Die heimliche Krone“ (entstanden 1905/6. Uraufführung in Karlsruhe 1912), „Der Fremdling“ (früher „von Murten“ zubenannt, entstanden 1904/5. Uraufführung in Zürich 1908) und „Der Ring mit dem Karfunkelstein“ (entstanden 1907/8, bisher noch nicht aufgeführt). Gerade in seinen dramatischen Schöpfungen spricht sich Bodmans Welt- und Lebensanschauung, das Persönlichste seines Dichtertums am deutlichsten, klarsten und unverhülltesten aus. Nicht umsonst wird der Band, der drei seiner reifsten und aufschlußreichsten Dramen vereinigt, mit dem freimütigen Bekenntnis und Merkspruch eingeleitet:

„Der Vorhang teilt sich, und die Welt der Wonnen
Und Schrecken, zur Gestalt geronnen,
Taucht vor dir auf aus weitem Spiegelgrund
Und kommt und geht und spricht mit lautem Mund,
Du staunst und horchst, und mit geheimem Beben
Fühlst du entsetzt, beglückt dein eignes Leben.“

Das ist sicherlich nicht so sehr aus dem Herzen des Zuschauers und Hörers gesprochen, als vielmehr ein bedeutungsvolles Geständnis aus der Seelenwelt des Autors, die sich in diesen Werken gestaltet und wieder spiegelt, deren Gipfel und Gründe in ihnen Wort und Gebärde gefunden haben!

„Die heimliche Krone“ ist eine dramatische Dichtung vorwiegend symbolischer Art, deren Problem und Tragik darin beruht, daß eben nur der berufene und auserwählte Träger derselben, der heimliche Kaiser des echten Lebensgeistes, ihren Glanz, ihren Wert und ihre Kraft an sich erfährt und an sie zu glauben, für sie zu sterben vermag. Das Liebesmotiv, das auch hier in feiner Weise mit hinein verwoben ist, spielt dabei eine nebensächliche und nur insofern doch auch wiederum seine typische Rolle, als in Eva, dem Weibe des Helden, Gurgins, eben die „Genossin seiner Größe“, sozusagen das frauenhafte Element seines Heldentums und die gläubige und verständnisvolle Priesterin seines Opfereinsatzes sich offenbart. Es ist ein Kämpferschicksal, das im Untergange den Sieg erringt, die Tragödie des Geistes im höchsten kulturellen und ethischen Sinne, ausgedeutet aus einer Weltanschauung heraus, in der der Dichter mit seiner Gestalt sich heimisch fühlt und ihr wesensverwandt ist.

Die beiden anderen Tragödien „Der Fremdling“ und „Der Ring mit dem Karfunkelstein“ entwickeln ihre Ereignisse im Rahmen eines geschichtlichen Milieus und Zeitkolorits; die erstgenannte spielt in Murten im 15. Jahrhundert während der Burgunderkriege, die zweite auf der Burgfesten Limburg zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Gemeinsam ist ihnen der tragische Konflikt, der sich für den Helden aus einer schweren Liebesschuld ergibt, die im einen Falle gelöst und gesühnt wird durch den kriegerischen Heldentod des schuldig gewordenen Mannes, im anderen dagegen — und das ist vielleicht noch die künstlerisch feinere und menschlich gerechtere Lösung — dem schuldvollen Helden Gattin und Geliebte raubt und ihn einsam, aber versöhnt mit jenem Schicksal, Reue finden und Buße tun läßt.

Auch im dramatischen Werke Bodmans darf man neben dem gewandten und stilgerechten kompositionellen Aufbau der Handlung und der trefflichen, psychologisch einwandfreien Charakterisierung seiner Gestalten, wiederum jene vornehm zurückhaltende, alle äußerlichen und billigen Effektmittel ablehnende Stilisierung erfreut feststellen und dankbar bewundern, die uns auch auf den

übrigen Gebieten seines poetischen Schaffens jeweilen so wohlthuend berührt hat. Es wäre sehr wünschenswert, daß auch dieser Seite seiner dichterischen Betätigung künftig noch etwas mehr Verständnis und Anerkennung entgegengebracht würde, als dies bisher manchen Ortes der Fall war. Wir werden wohl in Bälde auch einmal Gelegenheit finden, über die in diesen ersten drei Bänden der Gesamtausgabe noch nicht vertretenen Komödien Bodmans ein würdigendes Wort zu sagen.

Stellen wir, unsere knappe Übersicht für heute beschließend, endlich noch fest, daß diese vielversprechenden Erstlingsbände der Bodman'schen „gesammelten Werke“ in nicht zu verkennender „Art und Kunst“ selbst etwas von jenem Geiste hoher und gediegener Kulturwerte in sich tragen, die der Dichter einmal in einem beachtenswerten kleinen Essay über „Stilkunst, Naturalismus, Impressionismus“*) als die „Seelenkunst und die Offenbarung einer inneren Welt“, ähnlich derjenigen großer Meister früherer Zeiten, gefeiert hat. Bodman bemerkt darin als Ertrag seiner Darstellung und Auffassung dieser Probleme das Folgende:

„Wir haben in der Dichtung eine parallele Bewegung. Wir sehnen uns aus der Darstellung von Lebensabschnitten heraus nach der in großen geschlossenen Linien verlaufenden Handlung der Tragödie, die Leben und Tod umfassend uns in das Reich der Gemeinschaft erhebt, uns ins Allgemein-Menschliche führend aus dem Gewirr des gesellschaftlichen und historischen Naturalismus und in erhöhterem Sinn als dieser Zeugnis unserer Lebensreligion ist wie Hödlers „Tag“ und „Heilige Stunde“ und alle große Kunst. Diese schaffen aber nicht die, die von den Eindrücken benommen sind, sondern solche, die randvoll von ihren Einzelschönheiten Herr über sie geworden sind und sie zu großen einzelnen Werken dichten: die Einsamen und die Versunkenen.“ Gewiß ein nahres und schönes Wort! Und zu diesen führenden „Einsamen und Versunkenen“ darf, wie mir scheinen will, mit vollem Recht auch Emanuel von Bodman mit seinem dichterischen Werk gezählt werden!

Alfred Schær.

Kultur- und Zeitfragen

Berufsschriftstellerei. Eine Erwiderung und einige Gegenbemerkungen.

Soll der freie Schriftstellerberuf gefördert werden?

Erwiderung.

Nach meinem Dafürhalten ist die Fragestellung falsch. Und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens kann man nicht generell fragen, zweitens handelt es sich nicht um den Schreibenden, sondern um das, was er schreibt, d. h. um die Bedingungen, die jede individuelle Literaturgattung voraussetzt.

Nicht generell! Dostojewski hat nicht die gleiche Luft atmen dürfen wie, sagen wir, Simon Gfeller. Dostojewski mußte zwangsweise „freier“ Schriftsteller sein, mußte alle Nöte des sogenannten „Freien“ auf sich nehmen. Übrigens auch Schiller und Hebbel. Bis beiden zufällig ein Nebenberuf aus ihrer literarischen Richtung heraus geradezu aufgedrängt wurde. Dem einen die Geschichtsprofessur, dem andern die Theaterdirektion. Keller hat seine Werke zur Hauptsache vor und nach seiner Staatschreibertätigkeit geschrieben, befreit vom bürgerlichen Amt. Also bitte nicht generalisieren!

*) Vergl. „Neue Zürcher Zeitung“, Jg. 1908, No. 307, Feuilleton.